

Ergebnisse der Absolventenbefragungen des Diplom-Studiengangs Erziehungswissenschaft in Erfurt

Manfred Eckert / Angelika Schäpe

Absolventenbefragungen haben Konjunktur. Sowohl die Erfassung des beruflichen Verbleibs als auch der Zufriedenheit mit dem Studiengang und insbesondere mit den Studienangeboten sind professions- und hochschulpolitisch von wachsender Bedeutung. Zugleich leisten solche Studien weitaus besser als aufwändige und teure Akkreditierungsverfahren einen Beitrag zur Qualitätssicherung von Studiengängen. Aus diesen Gründen sind an der zum Jahreswechsel 2000/2001 in die Universität Erfurt übergeleiteten Pädagogischen Hochschule zwei solcher Absolventenstudien durchgeführt worden.

Die Organisation der Befragung

Durch die beiden Untersuchungen sind alle Studierenden, die nach der Wende ihr Studium in dem im Sommersemester 1991 neu eingeführten Diplom-Pädagogik-Studiengang begonnen und erfolgreich abgeschlossen haben, befragt worden. Die erste Studie[1] erfasste alle Studierenden, die in der Zeit von 1995 bis einschließlich Sommersemester 1998 ihr Zeugnis erhalten haben, die zweite schloß mit den Erhebungen unmittelbar daran an und hat alle Absolventen bis zum 15. Mai 2000 einbezogen. Insgesamt waren das genau 200 Personen, wobei in der ersten Studie 102 und in der zweiten 98 Absolventen angeschrieben worden sind. Mit Rücklaufquoten von 52,9% und 61,2% gehen die Antworten von 54 und 60 Befragten in die Auswertung ein.

Entwicklungen innerhalb des Studiengangs: Die wichtigsten Ergebnisse der beiden Studien im Vergleich

Zugang zum Studium

Ein erster Vergleich der beiden Erhebungen zeigt, dass der Studiengang in erheblichem Maße von jungen Frauen nachgefragt (85,3% / 88,8% aller Absolventen)[2] und in der ersten Zeit nach der Wende in besonderem Maße als Aufbaustudiengang absolviert worden ist (77,8%). Das liegt vermutlich an der großen Zahl von Absolventinnen und -absolventen der Lehramtsstudiengänge, die offensichtlich in den ersten Jahren nach der Wende nicht ins Referendariat einmünden konnten. In der zweiten Studie ist diese Zahl erheblich zurückgegangen, nur noch 16,7% haben den Aufbaustudiengang durchlaufen. Folglich hat sich der Studiengang deutlich zu einem primär grundständigen Angebot entwickelt. Damit verbunden ist eine noch weiter fortschreitende „Sozialpädagogisierung“: Gegenüber 50% in der ersten haben sogar 61,7% der Absolventen in der zweiten Studie diesen Studienschwerpunkt gewählt. Die beiden Schwerpunkte Berufs- und Betriebspädagogik und Bildungsorganisation, -planung und -management, hatten eine deutlich geringere Nachfrage[3] (3,3 / 8,3%), die Erwachsenenbildung – als neu aufgebauter Bereich – konnte ihre Absolventenzahl verdoppeln (11,7%).

Auch die Motive für die Aufnahme des Diplom-Pädagogik-Studiums sind andere geworden. Hatten in der ersten Studie 17% berichtet, dass sie in dem vorherigen Beruf keine Anstellung gefunden hatten, so ist diese Zahl auf 1,7% zurückgegangen. Zugleich hat die Ausweichfunktion des Studienganges zugenommen. 15% hatten keinen Studienplatz an der Fachhochschule bekommen (gegenüber 3,8% in der ersten Studie), für 6,7% war das Studium ein Ausweichstudium, weil in einem anderen Fach kein Studienplatz zu erhalten war. In der ersten Studie kamen diese Fälle deutlich weniger vor (3,8%). Immerhin 66,7% (gegenüber 30,2%) wollten im späteren Beruf „mit Menschen umgehen“, 56,7% (gegenüber 43,4%) wollten mit dem Studium „möglichst hoch qualifiziert sein“, und 35,0% (gegenüber 22,6%) hatten ein besonderes Interesse an einer „gesellschaftlich nützlichen Tätigkeit“.

Bemerkenswert sind schließlich auch Veränderungen der Finanzierung des Studiums, der Bafög-Anteil ist von 61,1% auf 53,3% gesunken, das studienbegleitende Jobben ist mit 67,5% unverändert hoch, allerdings hat die Unterstützung durch die Eltern von 37% auf 55% zugenommen.

Insgesamt betrachtet zeigt sich im Vergleich der beiden Studien, dass der Charakter des Diplom-Studiengangs anders geworden ist. Nicht mehr der Aufbaustudiengang, sondern der grundständige Studiengang steht jetzt im Vordergrund. Das zeigt sich nicht zuletzt auch an den demografischen Daten der Studierenden. Ihr Durchschnittsalter ist geringer geworden: 60% sind 24-25 Jahre alt, weitere 20% sind im Alter von 26-27 Jahren. In der ersten Studie waren nur 16,7% im Alter von 24-25 Jahren, 40,7% in der Altersgruppe 26-27 Jahre und weitere 29,6% zwischen 28 und 29 Jahren. Auch die Vorbildung hat sich geändert: 80% haben jetzt das Abitur, in der alten Studie waren das nur 31,5%. Dort war der Studienzugang

mit 79,6% über eine vorhergehende Lehrerausbildung erfolgt, der auch Zugangswege über die Mittlere Reife, den Schulabschluss nach Klasse 10, oder die Fachhochschulreife eröffnete. In der neueren Studie haben dagegen nur noch 8,3% zuvor eine Lehrerausbildung absolviert. Dieser Trend zeigt sich schließlich auch noch im Familienstand der Befragten: die Zahl der Ledigen ist deutlich höher (jetzt 45,0%, zuvor 35,2%), der fest mit einem Partner zusammenlebenden geringer (jetzt 31,7%, zuvor 44,4%). Die Zahl der Verheirateten weist dagegen kaum Unterschiede auf (18,5% / 20,0%).

Die Beschäftigungssituation nach dem Studium

Etwas unvorteilhaft hat sich die Beschäftigung entwickelt, 5 von 60 Absolventen, das entspricht 8,3%, sind zum Zeitpunkt der Befragung arbeitslos. In der ersten Befragung waren dies nur 1,9%. Hier hat sich vermutlich die Lage auf dem Arbeitsmarkt etwas ungünstig entwickelt. Gleichwohl ist eine Quote von 8,3% noch immer als relativ gering einzuschätzen.

Die Beschäftigungssituation selbst hat sich ebenfalls kaum verändert. Nach wie vor sind knapp ein Drittel (28,6% / 30,2%) in Teilzeit, gut zwei Drittel (69,4% / 69,8%) in Vollzeitstellen beschäftigt. Über die Hälfte davon sind - in beiden Studien - auf befristeten Stellen (57,1% / 52,8%), die unbefristeten Beschäftigungsverhältnisse sind ebenfalls, anteilig an der Gesamtzahl der Absolventen, zurückgegangen (34,7% / 22,6%). Das muss nicht verwundern, da sowohl die Selbständigkeit als auch die Arbeitslosigkeit zugenommen haben.

Die Einmündung in die erste Beschäftigung

Die aus der Perspektive der Absolventen besonders bedeutsamen Kriterien für einen guten Berufseinstieg haben sich ebenfalls verändert. Deutlicher als in der ersten Studie werden bei der zweiten Befragung die Praktika (10,4% / 13,9%)[4], die praktischen Erfahrungen/ Berufserfahrungen (10,4% / 11,9%), und die Bedeutung der früheren Tätigkeiten (2,6% / 5,2%) besonders hervorgehoben. Das persönliche Auftreten (17,5% / 16,0%), die informellen Kontakte (9,1% / 7,7%), der Wert guter Zeugnisnoten (7,8% / 5,7%) und einer zusätzlichen Berufsausbildung (2,6% / 1,5%) treten dagegen in ihrer Bedeutung zurück.[5] Ebenfalls - wenngleich nur auf geringem Niveau - nimmt die Einschätzung der Bedeutung der Fremdsprachen zu (0% / 1,5%). Angesichts der Tatsache, dass viele pädagogische Arbeitsfelder eine hohe Weiterbildungsbereitschaft voraussetzen, mag die Einschätzung, dass Zusatzqualifikationen kaum von Bedeutung sind (3,2% / 1,5%) etwas verwundern. Da es aber bei dieser Frage insgesamt um „bedeutsame Kriterien für den Berufseinstieg“ geht, kann es durchaus möglich sein, dass sich in dieser Situation, unmittelbar nach Abschluss des Studiums, das Thema „Zusatzqualifikationen“ und „berufliche Weiterbildung“ noch gar nicht gestellt hat. Immerhin ist aus der Weiterbildungsforschung bekannt, dass die Bereitschaft zur Weiterbildung in hohem Maße von deren Verwertbarkeit abhängt. Dort, wo die erste berufliche Beschäftigung erst noch gefunden werden muss, lässt sich diese Verwertbarkeit noch gar nicht planen.

Obwohl der Arbeitsmarkt für Diplom-Pädagogen - so lassen die Befragungsergebnisse vermuten - nicht besser geworden ist, hat sich im Hinblick auf die Einmündungsdauer in die erste Arbeitsstelle die Situation deutlich verbessert. Schon vor Abschluss des Studiums haben viele Studierende eine Beschäftigung (14,8% / 18,3%). Unmittelbar nach dem Abschluss hat sich die Quote ebenfalls erhöht, es sind jetzt weitere 31,7% (gegenüber 25,9%), die zu diesem Zeitpunkt ihre Beschäftigungsstelle gefunden haben. Nach einer Zeit von ein bis drei Monaten haben ein weiteres Fünftel (29,6% / 21,7%), in vier bis sechs Monaten weitere ca. 10% (9,3% / 11,7%) ihre Beschäftigung gefunden. Nur ein kleinerer Teil muss länger als sechs Monate suchen (13,0% / 5,0%). Diesem relativ frühen Einstieg in das erste Beschäftigungsverhältnis entsprechen relativ frühe und engagierte Bewerbungsaktivitäten. Über die Hälfte der Studierenden bewirbt sich schon vor dem Studienabschluss (64,8% / 50,0%), weitere 22,2% / 30,0% bewerben sich unmittelbar nach der Diplom-Prüfung. Rechnet man die 6,7% hinzu, die angeben, dass sie bereits vor dem Studium eine Arbeitsstelle hatten und diese nicht gewechselt haben, so zeigt sich, dass bei den Aktivitäten zur Stellenfindung kaum Zeit verschenkt wird. Das gilt vermutlich jedoch nicht für jene 6,6%, die sich erst im Zeitraum eines halben Jahres nach dem Abschluss bewerben. Auch die Anzahl der Bewerbungen hält sich in Grenzen. In beiden Studien geben ca. 65% der Befragten an, dass sie eine bis zehn Bewerbungen verschickt haben. 11 bis 40 Bewerbungen werden von 13% / 15% auf den Weg gebracht. Nur ein kleiner Teil hat über 40 Bewerbungen geschrieben (7,4% / 6,7%). Die Informations- und Kontaktwege sind in beiden Studien unterschiedlich. War zunächst das Inserat des Arbeitgebers in der Zeitung von besonderer Bedeutung (31,9% / 19,6%) so haben jetzt die unaufgeforderte Bewerbung (17% / 37,3%), die persönliche Anfrage (23,4% / 31,4%) und der Kontakt durch Bekannte (8,5% / 25,5%) erheblich an Bedeutung gewonnen. Die Vermittlung über das Arbeitsamt hat sich mit ca. 17% kaum verändert, studienbegleitende Tätigkeiten (4,3% / 9,8%) haben an Bedeutung gewonnen, die Praktikumstellen etwas verloren (14,9% / 11,8%), sie bleiben aber ein wichtiger Zugangsweg zum Arbeitsmarkt. Eigene Inserate werden kaum aufgegeben.

Praktika

Auch bei den Praktika haben sich Verschiebungen ergeben. Noch weiter zugenommen hat das Interesse, in „Ämtern“ das Praktikum zu absolvieren (22,2% / 26,7%). Auch die Praktika in Behinderteneinrichtungen (7,4% / 11,7%), in der Heimerziehung (1,9%, jetzt 8,3%) und der Jugendarbeit (7,4% / 16,7%) sind deutlich angewachsen.[6] Praktika in der Privatwirtschaft (5,6% / 0%) sind von den Absolventen der neueren Studie

gar nicht, bei Wohlfahrtsverbänden (7,4% / 0%) nur noch als zweites Praktikum durchgeführt worden (6,7%).

Entgegen der hohen Orientierung an den „Ämtern“ bei der Wahl der Praktikumsstelle hat die Beschäftigung im öffentlichen Dienst nachgelassen (42,6% / jetzt 21,7%)[7]. Andererseits haben der Weg in die Selbständigkeit von 0% auf 11,7%, die Tätigkeit in der Wirtschaft von 1,9% auf 6,7% und in Vereinen von 9,3% auf 18,3% zum Teil ganz erheblich zugenommen. Bezogen auf die hier anfallenden Aufgabenbereiche und Arbeitsinhalte[8] zeigt die Studie, dass ein besonderer Arbeitsschwerpunkt mit ca. 27% unverändert in der Jugendarbeit liegt. Dagegen hat die Erwachsenenbildung mit 23,3% ganz erheblich zugenommen, diese Institutionen waren in der ersten Studie als Arbeitgeber fast gar nicht erwähnt worden (3,7%). Die Behindertenarbeit hat von 0% auf 3,0% zugenommen, das Arbeitsfeld „Rehabilitation“ wird dagegen gar nicht mehr erwähnt (5,6% / 0%). Der Beschäftigungsbereich „Wissenschaft/Forschung“ ist fast unverändert (13% / 10%) geblieben. In den Lehrerberuf tritt nur noch ein Absolvent ein (1,7%), das ist gegenüber den zehn Einmündungen in der ersten Studie (11,1%) kaum mehr erwähnenswert. Insgesamt geben nach wie vor fast drei Viertel (75,9%/73,3%) der Befragten an, dass sie eine Tätigkeit „im pädagogischen Berufsfeld“ ausüben. Tätigkeiten in einem „anderen Berufsfeld“ sind dagegen gering vertreten (7,4%/8,3%).

Studiendauer

Nicht nur die relativ engagierten Bewerbungsaktivitäten, auch die deutliche Orientierung an der Regelstudienzeit spricht dafür, dass die Erfurter Studierenden an einem zügigen Studium interessiert sind. Im Vergleich der beiden Studien hat sich allerdings die Studienzeit etwas verlängert. Haben in der ersten Studie bereits 37,0% in der Regelstudienzeit nach vier oder neun Semestern[9] ihre Diplomprüfung abgelegt, so sind es jetzt nur noch 15%. Um ein Semester haben 42,6% bzw. 26,7%, um zwei Semester haben 11,1% bzw. 43,3% die Studienzeit überschritten. Bei der Interpretation dieser Ergebnisse ist allerdings zu bedenken, dass in der ersten Studie über 75% Aufbaustudenten befragt worden sind, deren Mindeststudienzeit nur vier Semester betrug und die dieses Aufbaustudium vermutlich besonders zügig absolviert haben. Das ist in der neueren Studie etwas anders geworden, wengleich auch hier keineswegs von übermäßig langen Studienzeiten die Rede sein kann.

Die Bedeutung der Studieninhalte

Bei der Frage: „Welche berufsbezogenen Fähigkeiten hat Ihnen die Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule vermittelt?“ stehen „spezielles Fachwissen“ (75,7%), „Urteils-/Kritikfähigkeit“ (71,2%), „Wissensvermittlung“ (67,3%) und „Forschung/Dokumentation“ (60,2%) an der Spitze der Nennungen. Weiter folgen „Selbstreflexion“ (55,8%), Problemlösungskompetenz (51,4%), „Planung/Organisation“ (48,6%) und „Beratung/Betreuung“ (44,1%) in einem Mittelfeld, „Präsentation/Unterrichtsgestaltung“, „Diagnostik“, „Anamnese“, „Prozessbegleitung“ erreichen Werte zwischen 40 und 25%, das Schlusslicht bildet die „Verknüpfung von Theorie und Praxis“ mit 18,6%.[10]

Was bei dieser Auswertung eher als Defizit deutlich wird, zeigt sich bei der folgenden Frage nach der Verwertbarkeit der Studieninhalte aus der Perspektive der beruflichen Tätigkeit geradezu entgegengesetzt. Praktika, , Praxisprojekte, Praxisberatung und Rechtsgrundlagen schätzen zwischen 80% und 90% der Befragten als „eher wichtig“ oder „sehr wichtig“ ein. Auch die psychologischen Lehrinhalte werden außerordentlich positiv eingeschätzt (91,9%). Die „Didaktik der außerschulischen Bildung“ (64,7%) und die „theoretischen Grundlagen der Sozialpädagogik“ (65,5%) und „Forschungsprojekte“ (60,6%) werden ebenfalls noch relativ hoch, die „empirischen Methoden“ (57,2%) und die „pädagogischen Theorien“ (52,9%) mittelmäßig, die „Geschichte der Erziehungswissenschaft“ mit 17,9% sehr schwach bewertet.

Gesamteinschätzung

Die Studie zeigt, daß sich der Studiengang der Tendenz nach zu einem typischen grundständigen Angebot entwickelt hat. Die Funktion als Aufbaustudiengang verliert an Bedeutung. Zu vermuten ist, dass auch die etwas ungünstigeren Ergebnisse beim Einstieg in die erste Beschäftigung damit in Zusammenhang stehen. Gleichwohl sind die Arbeitsmarktchancen der Absolventen nach wie vor beachtlich gut, so dass es sich insgesamt sicher um ein gutes Studienangebot handelt. Anzumerken ist allerdings, dass es in Erfurt diesen Studiengang in dieser Form nicht mehr gibt. Mit dem Übergang der Pädagogischen Hochschule in die Universität Erfurt mußte sich auch die Erziehungswissenschaftliche Fakultät dem Reformmodell anpassen und Baccalaureus- und Magisterstudiengänge anbieten. Zu hoffen ist, dass auch diese neuen Abschlüsse eine entsprechende Akzeptanz auf dem Arbeitsmarkt finden werden, allerdings liegen derzeit noch keine einschlägigen Erfahrungen vor.

[1] Veröffentlicht in: Der Pädagogische Blick 8 (2000) H2, S. 97-109

[2] Mit dieser Reihung der Prozentzahlen in der Klammer sind hier und im Folgenden immer die erste und die zweite Studie gemeint.

[3] Anzumerken ist, dass in dieser Studie nicht die realen Studierendenzahlen, sondern nur die Zahl der Absolventen dokumentiert werden kann!

[4] Bei der hier vorgenommenen Auswertung der Frage nach den Kriterien des erfolgreichen Berufseinstiegs erfolgen die Prozentuierungen jeweils auf der Basis der pro Studie insgesamt abgegebenen Nennungen, da Mehrfachnennungen möglich waren. Bei allen anderen Auswertungen ist die Basis die Anzahl der Befragten.

[5] Dabei ist anzumerken, dass sich in der zweiten Kohorte die Zeugnisnoten deutlich verbessert haben: sehr gut (14,8% / 23,3%), gut (55,6% / 55,0%), befriedigend (27,8% / 20,0%), ausreichend (1,9% / 1,7%). Weder objektiv noch subjektiv geht damit eine Verbesserung der Arbeitsmarktchancen einher.

[6] Hier ist jeweils nur das erste Praktikum angesprochen.

[7] Antwort auf die Frage nach der Finanzierung des Arbeitsplatzes.

[8] Antworten auf die Frage nach den Aufgabenbereichen in der ersten Tätigkeit nach dem Studienabschluss.

[9] Im viersemestrigen Aufbaustudiengang wird kein Examssemester hinzugerechnet.

[10] Hier sind die Ergebnisse beider Studien zusammengerechnet, die Prozentzahlen kumulieren die Antwortkategorien „sehr viel“ und „viel“.